

Der Mensch ist die Basis des Komforts

Autor(en): **Sonderegger, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 3: **Komfort = Confort = Comfort**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mensch ist die Basis des Komforts

Architektur und architektonische Eingriffe sind oft in bestimmten Komfortansprüchen begründet. Vermag gute Architektur allein unseren Wunsch nach dem Komfortablen zu befriedigen? Welche Möglichkeiten gibt es, ungleiche Vorstellungen von Komfort umzusetzen? Schwierige Fragen, die sich gleichermaßen den Architekten und Innenarchitekten stellen. Das Komfortable ist vielfach in historischen und kulturellen Bezügen verwurzelt, mannigfache architektonische und raumgestalterische Mittel mögen das Komfortable fördern. Komfort lässt sich schliesslich unterschiedlich interpretieren. Derlei wurde in einem Gespräch mit den Innenarchitekten Verena Huber und Stefan Zwicky diskutiert. Die folgenden Abschnitte fassen wesentliche Aussagen der beiden zusammen.

Verena Huber:

Komfort hat mit Bequemlichkeit, Behaglichkeit und Annehmlichkeit zu tun. Als komfortabel betrachte ich die Möglichkeit, aus einer bestimmten Verfügbarkeit an Waren in Selbstbestimmung auswählen zu dürfen, aber auch darauf verzichten zu können.

Komfort ist dann am besten erlebbar, wenn es daneben Dinge gibt, die nicht komfortabel sind. Bezogen auf die Architektur erzeugen Kontraste – als Nebeneinander von Komfortablem und Spartanischem – eine qualitätvolle Spannung. Denn Komfort allein, das ist das Schlimmste und das Langweiligste. Komfort im Sinne von Behaglichkeit ist nicht für jeden Raum erstrebenswert, sondern nur für gewisse Bereiche oder Nischen. Dort kann und soll die Behaglichkeit ausgelebt werden. So gesehen beruht die Wahrnehmung von Komfort auf einem Gleichgewicht von Gegensätzen.

In der Schweiz sind wir vom Komfort verwöhnt. Dennoch gibt es Orte, wo uns der Komfort unmerklich wieder abhanden kommt. Im öffent-

lichen Raum und ganz speziell in den öffentlichen Verkehrsmitteln zum Beispiel. Überall dort, wo entweder sehr viele, oder ganz wenige Menschen beisammen sind, kann es sehr unbehaglich werden.

Wir leben in einem Kulturkreis, in dem, bezogen auf die Lebensqualität, der Komfort einen sehr hohen Stellenwert besitzt. In anderen Kulturen hingegen ist ein in unserem Sinne komfortables Leben nicht unbedingt erstrebenswert. Hindernisse und Entbehrungen gehören hier zur Lebensphilosophie oder sind Teil eines religiösen Hintergrundes, dessen Ziel nicht das Paradies auf Erden ist.

Komfort ist traditionell. In der europäischen Architekturgeschichte hat er immer dann einen hohen Stellenwert besessen, wenn nicht gerade versucht wurde, die Welt neu zu erfinden. Es waren dies viel mehr Perioden, die bestehende Werte akzeptierten und weiterentwickelten. Das hat auch damit zu tun, dass der Mensch seine Bedürfnisse in Prozessen ändert. Die Entwicklungen des Umgangs mit dem Fenster ist ein gutes Beispiel dafür. Mussten die Fenster früher möglichst klein, unterteilt und mit Vorhängen versehen sein, damit man dahinter Behaglichkeit empfinden konnte, lebt man heute mit grossflächigen Fenstern. Es ist aber nicht nur die Grösse der Fenster, die sich verändert hat. Gerne verzichtet man heute auf Vorhänge und empfindet es als angenehm und komfortabel, sich nach aussen hin nicht mehr abzuschirmen. Dieses Spiel mit der unvermittelten Öffnung nach aussen scheint aber nur dann zu gelingen, wenn im Raum Vorhandenes als Vordergrund dient und als optisches Mittel die Tiefe der Aussicht erlebbar macht. Diese Feinheiten zu erkennen und auf das Problem der Öffnung beispielsweise mit etwas Textilem zu reagieren, überfordert nicht nur die Bewohner, sondern auch viele Gestalter.

Wenn von Raumkomfort die Rede ist, werden die textilen Elemente trotz ihres grossen Potentials immer noch unterschätzt. Textilien sind wichtig in Bezug auf die Akustik eines Raumes; sie besitzen aufgrund ihrer Materialität und Far-

ben gestalterische Werte und sie können effektiv als Lichtreflektoren eingesetzt werden. Da werden heute viele Möglichkeiten verkannt, bestimmte Gestaltungen bewusst verhindert, weil andere Leitbilder bevorzugt werden. Das hat unter anderem damit zu tun, dass gute Architektur sehr konzeptlastig ist.

Hinter einem qualitativ hochstehenden Konzept steht meist eine intellektuelle Idee, die zwar nachvollziehbar ist, aufgrund ihres hohen geistigen Anspruchs aber in Gefahr läuft, den Menschen zu wenig miteinzubeziehen. Es ist geradezu symptomatisch, dass in den meisten Architekturzeitschriften die Räume ohne Menschen wiedergegeben werden. Hier setzen zwei verschiedene Denkweisen an. Beim einen Ansatz sind die Räume das Leitbild, der andere stellt den Menschen und seine Bedürfnisse ins Zentrum. Dabei spielen ergonomische und funktionale Aspekte ebenso wie psychische Belange eine Rolle, und dies wird in den jeweiligen Räumen auch spürbar. Wenn man die Anliegen der Menschen ernst nimmt, hat man schon die Basis für den Komfort gelegt und möglicherweise auch schon den Weg dazu gefunden. Komfort hat etwas mit dem Menschen zu tun, und nicht mit dem leeren Raum. Ein überstrapaziertes architektonisches Konzept bedeutet Anti-Komfort. In solchen Räumen kann man keine Spuren hinterlassen, man kann sich solche Räume nicht aneignen. Ich finde es einfacher, mit Bestehendem umzugehen, als alles neu zu schaffen. Deshalb haben wir Innenarchitekten ein so viel einfacheres Leben als die armen Architekten, die immer alles neu machen müssen (lacht).

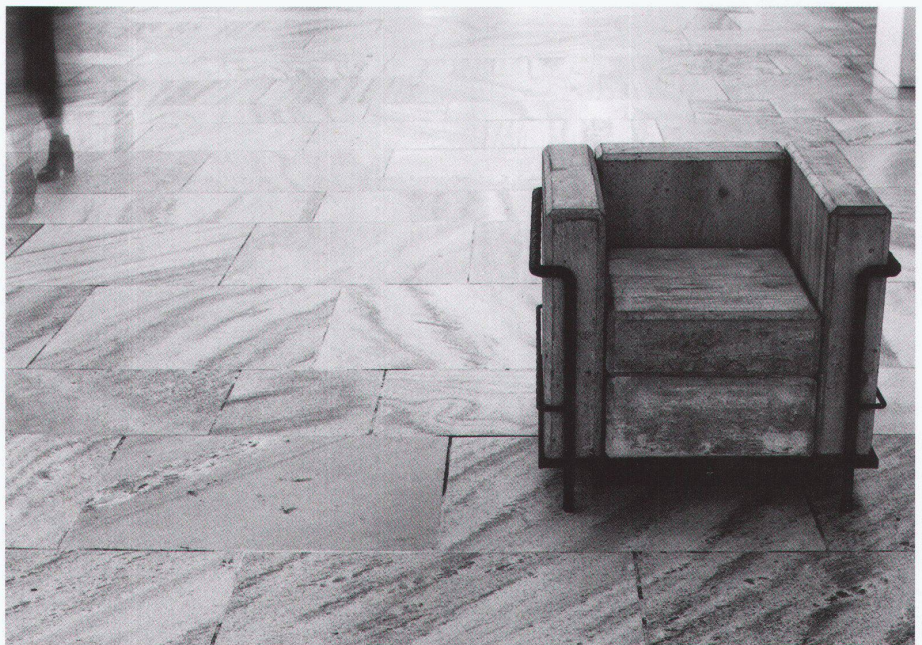
Stefan Zwicky:

Komfort und Luxus sind völlig verschiedene Dinge, und doch können sie sehr nahe beieinander liegen. Auf die Möbel bezogen, gibt es komfortable, die keinen Luxus darstellen; umgekehrt gibt es Luxusstücke, die unglaublich unkomfortabel sind. Komfort drückt sich vor allem durch Behaglichkeit und Annehmlichkeit aus, hat aber auch mit Bildern zu tun, mit denen man sich

umgeben möchte. Um ein bestimmtes Label zu besitzen, nimmt man gerne eine Einbusse an Komfort in Kauf – ganz nach dem Motto «Schönheit muss leiden». Eine alte, gediegene Gaststube beispielsweise verkörpert traditionell den Inbegriff von Behaglichkeit: ein dunkler, niedriger und vollständig getäfelter Raum. Die meisten Gäste finden das urgemütlich. Aber wehe, ich würde dem gleichen Gast eine Wohnung in diesem Stil vorschlagen. Er würde sich mit Händen und Füßen dagegen wehren, denn auch er eifert Bildern nach, wie man sie von Wohnreportagen her kennt. Doch die weissen, uniformen Räume sind an sich alles andere als behaglich. Im Gegenteil! Diese Bewohner brauchen nachträglich jemanden, der ihnen die Behaglichkeit mit Teppichen, Vorhängen und Möbeln hinein zaubert. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch Architekten häufig Möbel aussuchen, die unbequem sind oder zumindest unbequem aussehen. Sie sind kubisch und kantig geschnitten, nichts daran ist weich. Sofas sehen aus wie Bänke ohne Armlehnen, aufrechtes Sitzen ist angesagt, es spielt das Diktat der Mode. Wer nicht mitmacht, gehört nicht dazu.

Überkommene Auffassungen und Bilder, wie etwa unsere Sympathie für alte Bausubstanz, relativieren den Komfortbegriff. Den ausgetretenen Boden in einem alten Haus findet man in der Regel trotz seiner offensichtlichen Mängel faszinierend. Wenn ich aber in einem Neubau einen Boden mit ähnlichen Qualitäten einbauen möchte, dann kommen in Bezug auf seine Pflege plötzlich Bedenken auf.

Die Materialwahl ist bei einem Neubau ein sehr wichtiger Aspekt. Es gibt Architekten, die haben ein Flair für den Innenraum und andere, die haben es nicht. Dasselbe gilt natürlich auch für die Innenarchitekten. Räume sind dann komfortabel, wenn sie auf ihre Nutzung zugeschnitten sind. Dass dies bei Neubauten öfters nicht gelingt, liegt daran, dass man sich nicht, oder zu selten fragt, was künftig in diesen Räumen stattfindet und welche Raumstimmungen sich entsprechend dazu eignen würden. Sehr oft wird



grand confort, sans confort – dommage à Corbu, Stefan Zwicky 1980

alles über einen Leisten geschlagen, und dies hängt mit einer Haltung in der Architektur zusammen, die der Behaglichkeit und damit auch dem Komfort ganz eigentlich entgegenwirkt.

Vieles, was man heute als komfortabel bezeichnet, beruht auf ganz banalen Erkenntnissen. Manche nennen das heute Feng Shui. Im Grunde genommen sind es Erfahrungswerte, die es in jeder Gesellschaft gibt. Der Mensch hat während Jahrhunderten herausgefunden, was für ihn gut ist. Das sollten wir nicht vergessen. Beispielsweise kann schon der Eintritt in ein Haus bestimmend sein. Ob man mit einem Schritt bereits mitten im Wohnraum steht, oder ob das Eintreten einem logischen Ablauf und einer wohlüberlegten Anordnung von Räumen folgt, ist wesentlich. In heutigen Wohnbauten wird vieles geopfert, das früher selbstverständlich war. Dazu gehört auch die Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Ausser der Toilette gibt es kaum mehr einen abschliessbaren Raum. Das sind Raumkonzepte, die sich früher oder später gegen den Menschen wenden. Das Bedürfnis nach Platz und Raum unterliegt aber auch kulturellen Gepflogenheiten. Unser Verlangen nach viel Raum mag für Menschen anderer Kulturen unvorstellbar sein, weil sie – wie etwa in Japan – gewohnt sind, in Gemeinschaft näher beisammen zu sein. Es ist schwierig festzustellen, ob das Behagliche heute stärker gelebt wird, als

das vor einigen Jahren noch der Fall war, nur weil beispielsweise bei Wohnungsausstattungen mehr hochflorige Teppiche oder häufiger Textilien verwendet werden. Eine Modeströmung? Das Bevorzugen von Parkett- und Steinböden gegenüber Linoleum oder Spannteppich wechselt periodisch. Die Frage nach dem Komfort ist dabei nicht immer ausschlaggebend. Sich immer wieder anders einzurichten, liegt in der Natur des Menschen, die offenbar einen ausgeprägten Erneuerungsdrang kennt.

Komfort, kann eine einlullende Wirkung haben, besonders dann, wenn er immer und überall vorhanden ist. Die Beweglichkeit geht verloren; wer sich verwöhnt, wird träge. Der Asket ist das beste Gegenbeispiel. Er verzichtet auf den herkömmlichen Komfort und strebt stattdessen mehr nach spirituellem Horizont und geistigem Komfort. Komfort muss man sich verdienen. Wer sich einschränkt, hat in der Regel weniger Sorgen. So besehen kann Komfort auch Verzicht bedeuten.

Christina Sonderegger

Verena Huber (1938): Innenarchitektin VSI/SWB Zürich mit Schwerpunkten Gastronomie, Hotellerie, Wohnen. Seit 2001 reduziert auf Beratungen. Dozentin für Innenraumgestaltung an der Zürcher Hochschule Winterthur, publizistische Tätigkeit.

Stefan Zwicky (1952): Innenarchitekt VSI, Architekt BSA/SIA, eigenes Architekturbüro in Zürich mit Schwerpunkten Innenarchitektur, Ausstellungsbau und Möbeldesign. Konzept und Realisation der Möbelausstellung «neue räume 01».